

Gottes Größe.

Canut, ein König von Dänemark, ging einst am Ufer des Meeres spazieren. Seine Hofleute schmeichelten ihm und sagten: Er sei der mächtigste König der Erde, er habe über Länder und Meer zu gebieten. Der König hatte an solchen Schmeicheleien kein Wohlgefallen. Er ließ sich seine Kleider ausziehen und setzte sich am Ufer des Meeres nieder. „Meer,“ sagte er, „ich gebiete Dir, daß du mir nicht zu nahe kommst, oder meinen Leib naß machst.“ Da nun das Meer noch immer auf ihn lospülte und ihn ganz naß machte, so wandte er sich gegen seine Schmeichler und sagte: Ihr Schmeichler: hier seht Ihr Euren mächtigen König, dessen Gewalt sich nicht einmal über Wassertropfen erstreckt. Niemand ist mächtig denn Gott, und Niemanden gebührt das Lob, mächtig genannt zu werden, als dem, welcher alle Dinge erschaffen hat und erhält.

Der Gottlosen Weg.

Ein Richter in England, einer der rechtschaffensten Männer, war in seiner Jugend in Gesellschaft schlechter Leute gerathen, welche Religion und Tugend verachteten und über Kirchenbesuch und Hausandacht ihren Spott trieben. Als Richter sah er sich einst genöthigt einen seiner alten Spielgefährten zum Tode zu verurtheilen. Der Anblick dieses Menschen rührte ihn, und weil auch er einst Gefahr lief, ein schlechter

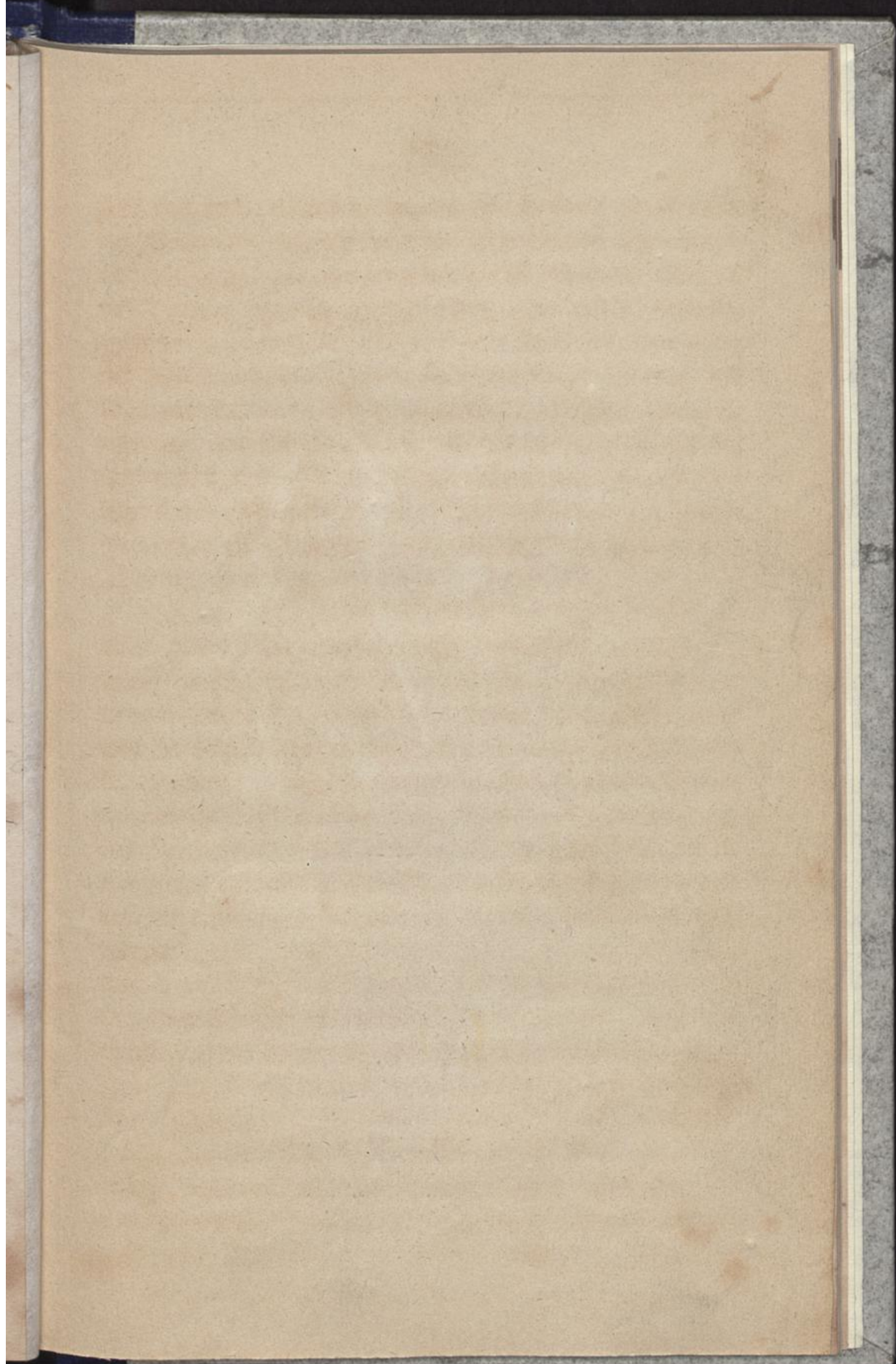
Mensch zu werden, so fragte er diesen, der vor ihm stand: wo denn die übrigen seiner Jugendfreunde geblieben wären? Ach, antwortete der Unglückliche: „Außer Ihnen und mir ist kein einziger übrig, der nicht unter dem Schwerdte der strafenden Gerechtigkeit gefallen, oder sonst eines gewaltsamen Todes gestorben wäre.“ Der Richter seufzte tief gerührt, und zeigte in einer Rede an die Versammlung im Gerichtssaale, daß alles menschliche Verderben mit Unterlassung der Gott gebührenden Anbetung und mit Verachtung der Religion seinen Anfang nehme.

Edelmuth.

Herzog Wilhelm von Weimar war durch seine Rätthe aufgereizt worden zum Kampfe gegen seinen Bruder, den Churfürsten Friedrich. Beide ordneten ihre Heeresmacht und der Krieg begann; das Städtchen Gera loderte schon in Flammen auf; da erbot sich ein Haheschütze, dem Kriege schnell ein Ende zu machen und den Herzog Wilhelm in seinem Gezelte niederzustrecken. Mit Abscheu wandte sich der Churfürst von ihm ab und die Sage von solcher Edelthat erreichte bald das Ohr des Herzogs Wilhelm. Gerührt von dieser Schonung, bot er selbst sogleich die Hand zum Frieden. Die Brüder ritten einen Hügel hinan und umarmten sich vor aller Augen unter dem lauten Jubel der Krieger.

Segen wird zum Fluch.

General Steenbock war der Anführer des schwedischen Heeres, das im Jahr 1713 die Stadt Altona abbrannte. Das Unglück von der Stadt abzuwenden,





Segen wird zum Fluch.

wurden Abgeordnete an den General gesandt, an ihrer Spitze Johannes Sasse. Dieser warf sich vor Steenbock auf die Kniee nieder um der Wunden Jesu willen um Erbarmen für die Stadt. „Um der Wunden Jesu willen haben die Russen keinen einzigen Schweden geschont, antwortete der General und warf den Prediger etwas unsanft zurück. Aber dieser ließ sich nicht abweisen und suchte bei der Unterredung des Generals erbittertes Gemüth sanfter zu stimmen. Alles Bitten und Flehen half aber nichts, sondern Steenbock entschuldigte sich damit, daß er auf höhern Befehl handle. „Wenn dies ist,“ sagte nun Sasse mit festem Ton, „wenn Sie auf höhern Befehl die arme Stadt in Flammen setzen müssen, selbst unschuldig an dieser schrecklichen That: so nehmen Sie den Segen des Herrn, der einst unser Aller Richter sein wird, mit auf Ihr Gewissen!“ Und somit segnete er den General zu der grauenvollen Stunde mit den bekannten Worten ein: „Der Herr segne Dich und behüte Dich, der Herr lasse sein Antlitz über Dir leuchten und sei Dir gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht über Dir und gebe Dir seinen Frieden! Amen.“ Steenbock zitterte und bebte bei diesem Segen, und dennoch führte er sein schreckliches Vorhaben aus. Aber von Stund' an ging es ihm wie dem General Tilly, da er im dreißigjährigen Kriege mit unmenschlicher Grausamkeit Magdeburg verheert hatte; das Glück wich von demselben Augenblick an von ihm, und das Ende des schwedischen Kriegs in Deutschland war, daß der General bei Tönningen die Waffen strecken und sich mit seinem ganzen Heere den Dänen gefangen geben mußte. Steenbock selbst endete einige Zeit darauf im

Gefängniß, und auf dem Todtenbette sagte er dem Prediger, der ihm noch das Abendmahl reichte: „Kein Fluch von denen, gegen die ich im Kriege gefochten habe, liegt so schwer auf meiner Seele, als dieser Segen des Predigers; er wird mich in meinem Todeskampfe noch foltern; denn gräßlich war er für mich in seinen Folgen.“

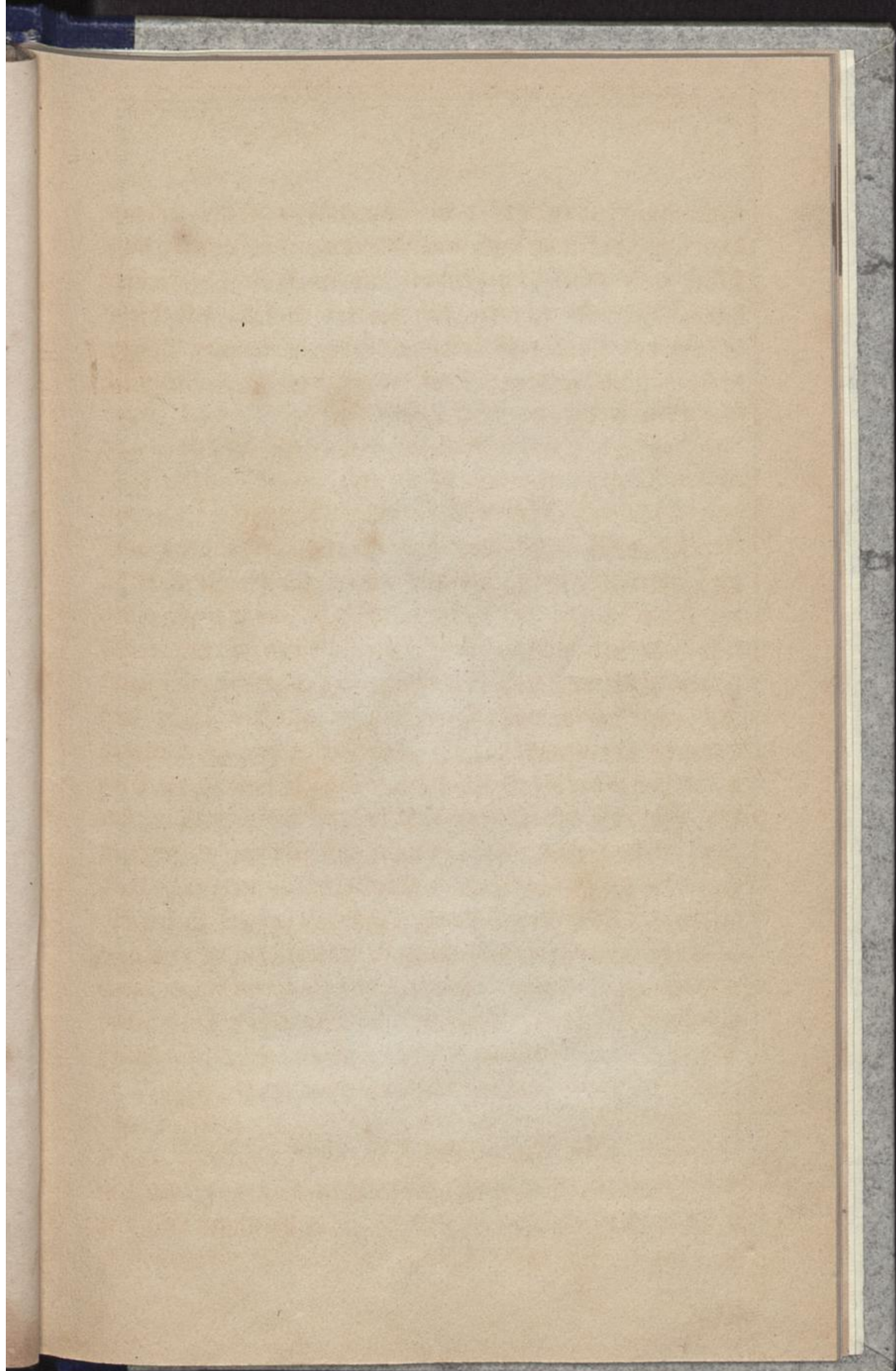
Kanne.

Emanuel Froben.

Friedrich Wilhelm der Große, Churfürst von Brandenburg, schlug die Schweden am 18. Juni 1675 bei Fehrbellin. In dieser Schlacht erhielt er einen sehr rührenden Beweis der Liebe und Treue eines seiner Diener. Der Churfürst ritt nämlich in jener Schlacht ein weißes Pferd, und da die Farbe des Pferdes vor allen andern kenntlich war: so richteten die Schweden ihr Geschütz vorzüglich nach dem Orte hin, wo sich der Churfürst befand. Sein Stallmeister Froben bemerkte dies und beschloß für seinen Fürsten das Leben zu opfern. Unter dem Vorwande, das Pferd des Churfürsten fürchte sich vor seinem Schatten, that er dem Churfürsten den Vorschlag, mit seinem Pferde zu tauschen. Der Churfürst hatte dies kaum gethan, so stürzte Froben, von mehreren feindlichen Kugeln getroffen, zu Boden, und rettete so durch seinen Tod das Leben seines Herrn.

Die Schlacht bei Rosbach.

Nachdem das Herzoglich = Braunschweigische Infanterie-Regiment in der Schlacht bei Rosbach zweimal von der französischen Cavallerie attaquirt worden war





Hosbuch.

und dieselbe beide Male zurückgeschlagen hatte, kam, als gerade die feindliche Cavallerie zum dritten Male in Begriff war heranzustürmen, der König Friedrich der Große hinter der Fronte her galoppirt und rief seinen Kriegern zu: „Laßt mich durch! Laßt mich durch!“ — aber von allen Seiten tönte ihm ein wiederholtes: Nein! Nein! entgegen. „Wir geben es nicht zu,“ riefen die braven Krieger, „daß Ew. Majestät von den Schwertern der Feinde, oder von unsern eigenen Kugeln getroffen werden.“ Die französische Cavallerie mußte auf's Neue die Flucht ergreifen, und nun erst öffnete sich das Regiment von mehreren Seiten, um seinen König durchzulassen.

Der Rittmeister Prittwitz.

„Ich bin verloren!“ rief Friedrich, als er in der Schlacht bei Kunnersdorf von einem starken Trupp Oestreicher verfolgt wurde, dem Rittmeister Prittwitz zu, der ihn mit 100 Husaren begleitete. „Das soll nicht geschehen, Ew. Majestät,“ erwiederte der tapfere Prittwitz, „so lange wir noch leben.“ Und gleich darauf griff er selbst mit seiner kleinen Schaar die ihm an Zahl weit überlegenen Feinde an, so daß Friedrich während Prittwitz sich mit ihnen herumschlug, glücklich entkam. Die Meisten dieser Heldenschaar fielen als Opfer der Treue, die Uebrigen wurden reichlich belohnt und Prittwitz erhielt später ein Landgut von 300,000 Thalern.

Euclid von Megara.

Des jungen Euclides Vaterstadt war Megara; doch hielt er sich lieber in Athen auf, um daselbst von

dem weisen Socrates Lehren der Weisheit zu hören. Einst aber wurden die Athener den Bewohnern von Megara feind und ließen daher bekannt machen, daß der erste Megaräer, der sich wieder in Athen werde ertappen lassen, sein Leben verlieren sollte.

Das war nun eine recht traurige Nachricht für den Euclides, denn gar zu gern hätte er den weisen Socrates ferner gehört; aber seinen Kopf daran zu wagen, das war ihm doch auch bedenklich. Endlich siegte aber doch die Lust und Liebe zur Weisheit über die Liebe zum Leben. Er beschloß, sich an das Verbot nicht zu kehren, sondern sich alle Abend heimlich in die Stadt Athen zu schleichen. Alle Abend gegen Sonnenuntergang zog er Weiberkleider an und ging in diesem Aufzuge von Megara nach Athen, welches ein Weg von wenigstens 2 Meilen war. Sobald er in Athen angekommen war, begab er sich nach dem Hause des Socrates und brachte einige Stunden der Nacht bei ihm zu, und noch ehe der Tag anbrach, ging er wieder nach seiner Vaterstadt zurück. So wagte dieser edle, lernbegierige Jüngling alle Tage sein Leben, und ließ sich einen tüchtigen Gang von 4 Meilen nicht verdrießen, um von Socrates zu lernen, weise und gut zu werden.

Kindliche und brüderliche Liebe.

Ein Schiff welches nach Indien fahren wollte, litt Schiffbruch. Ein Theil der Mannschaft rettete sich bei den Kaffern an's Land; der andere begab sich auf einem Fahrzeuge, das sie aus den Trümmern des gescheiterten Schiffes zusammengebaut hatten, wieder in's Meer. Der Steuermann, welcher das kleine

Fahrzeug zu schwer beladen sah, meldete dem Capitain, daß es untersinken würde, wenn man nicht ein Duzend Menschen in's Wasser werfe. Das Loos traf unter Andern einen Soldaten. Sein jüngerer Bruder fiel nun dem Capitain zu Füßen und bat daß man ihn, statt seines Bruders, in's Meer werfen möchte. „Mein Bruder,“ sagte er, „ist eher im Stande als ich, meinen Vater, meine Mutter und meine Schwestern zu ernähren; ohne ihn werden sie Alle im äußersten Glende sein. Erhaltet sein Leben und werfet mich in's Meer, da ich ihnen nichts nutzen kann.“ — Der Capitain erfüllte endlich seine Bitte und ließ ihn über Bord werfen. Der junge Mann schwamm sechs ganze Stunden hinter dem Fahrzeuge her, bis er es endlich einholte. Jeder wurde von seiner Standhaftigkeit gerührt, man nahm ihn wieder in's Schiff, und so rettete er sich und seinem Bruder das Leben.

Vaterlandsliebe.

In dem schweren Kriege, welchen Oestreich 1792 und die folgenden Jahre durch gegen Frankreich führte, wurden dem Kaiser Franz dem Zweiten viele freiwillige Geschenke von seinen treuen Unterthanen zugestellt, damit er sie zur Vertheidigung des Vaterlandes verwende. Besonders anziehend ist folgendes Beispiel davon:

Im Jahre 1793 kam ein schlichter Bauer auf die Hofburg und verlangte den Kaiser zu sprechen. Es war eine schöne Eigenschaft dieses edlen Fürsten daß er auch die Geringsten seiner Unterthanen freundlich vor sich ließ. Der Bauer wurde also vorgeführt. „Ich bringe auch Etwas,“ sagte er und legte einen Beutel mit 1000 Gulden auf den Tisch.

Der Kaiser staunte über das ansehnliche Geschenk, das von einem so unansehnlichen Manne auf solche einfache Weise gegeben wurde.

„Wie heißt du, und woher bist du?“ fragte er gütig. „Das soll Niemand wissen,“ antwortete der Bauer kurz und damit ging er fort.

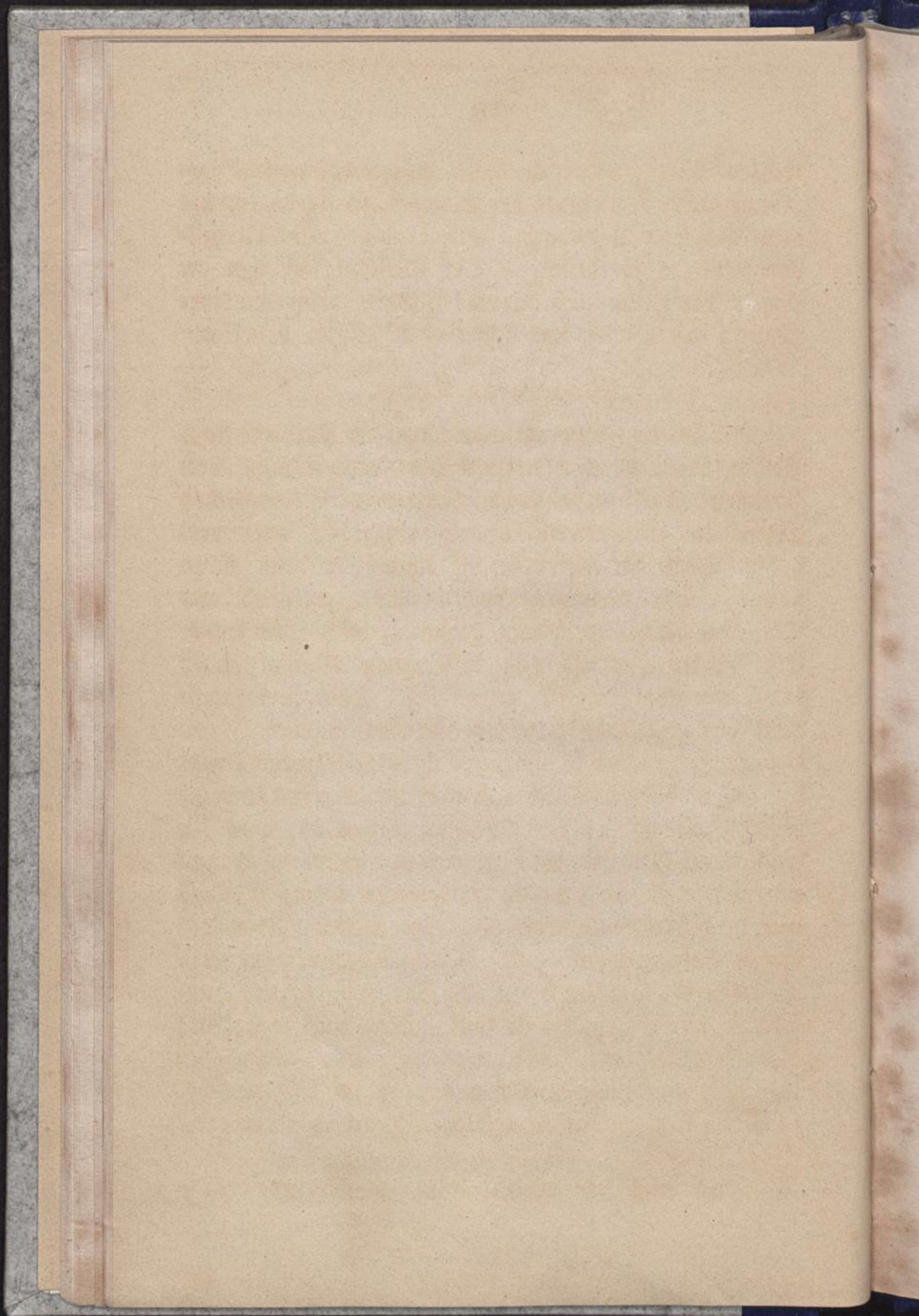
Den Kaiser vergnügte diese Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Er schickte eilig Leute nach, die den Bauern nochmals um Namen und Wohnort fragen sollten. Aber der Bauer antwortete lachend: Meinest ihr, daß ich es euch sagen werde, da ich es dem Kaiser nicht gesagt habe?“

Vaterlandsliebe.

Ein Bauer sollte beim Andringen der Franzosen auf Wien (1809) der Führer einer Truppencolonne werden, mit der man einen wichtigen Plan durch einen Nachtmarsch auszuführen gedachte; der Bauer aber weigerte sich. Hestig drang der den Vortrab der Colonne befehligende französische Offizier in ihn; der Bauer blieb ruhig bei seiner Weigerung. Der Offizier fing nun an, ihn mit Versprechungen zu bestürmen, und bot ihm endlich seine reichgefüllte Börse mit Gold an; aber Alles vergebens. Inzwischen langte die Colonne selbst an, und der diese führende General war sehr erstaunt und erzürut, den Vortrab noch anzutreffen. Der Offizier erzählte, daß der einzige des Weges kundige Mann sich weigere, ihr Wegweiser zu sein, obschon er Alles aufgeboten habe, ihn dazu zu bewegen. Der Bauer ward hierauf vorgeführt. „Endweder,“ rief der General ihm zu, „du zeigst uns den



Waterlands-liebe.



rechten Weg, oder ich lasse dich todtschießen.“ — „Ganz gut,“ erwiderte der Bauer: „so sterbe ich als rechtschaffener Unterthan, und brauche nicht Landesverräther zu werden.“ — Der General bot ihm erstaunt die Hand und sprach: „Gehe heim wackerer Mann; wir wollen uns schon ohne Führer behelfen.“

Schlechter Lohn.

Als im letzten preussischen Krieg der Franzose nach Berlin kam, in die Residenzstadt des Königs von Preußen, da wurde unter anderm viel königliches Eigenthum weggenommen und fortgeführt oder verkauft. Denn der Krieg bringt Nichts, er holt. Was noch so gut verborgen war, wurde entdeckt und Manches davon zur Beute gemacht, doch nicht Alles. Ein großer Vorrath von königlichen Bauholz blieb lange unverrathen und unversehrt. Doch kam zuletzt noch ein Spizbube von des Königs eigenen Unterthanen, dachte: da ist ein gutes Trinkgeld zu verdienen, und zeigte dem französischen Commandanten mit schmunzelnder Miene und spizbübischen Augen an, was für ein schönes Quantum von eichenen und tannenen Baumstämmen noch da und da beisammen liege, woraus manch tausend Gulden zu lösen wäre. Aber der brave Commandant gab schlechten Dank für die Verrätherei, und sagte: „Laßt ihr die schönen Baumstämme nur liegen, wo sie sind. Man muß dem Feind nicht sein Nothwendigstes nehmen. Denn wenn euer König wieder in's Land kommt, so braucht er Holz zu neuen Galgen für so ehrliche Unterthanen, wie ihr Einer seid.“

Das muß der rheinländische Hausfreund loben

und wollte gern aus seinem eigenen Wald ein Paar Stämmlein auch hergeben, wenn's fehlen sollte.

Uneigennützigkeit.

In dem siebenjährigen Kriege, der Deutschland verheerte, ward ein Rittmeister zum Fouragiren commandirt. Er gab sich an der Spitze seiner Escadron nach der ihm angewiesenen Gegend, einem einsamen Thale, wo man Nichts als Buschwerk erblickte. Er ward indeß einer armseligen Hütte ansichtig, pochte an, und es trat ein alter Mann mit einem eisgrauen Kopfe heraus. „Vater“ redete ihn der Officier an, „zeiget mir ein Feld, wo meine Soldaten fouragiren können.“ — „Gleich“ erwiederte der Alte, bot sich zum Wegweiser an und führte die Schwadron das Thal hinab. Nachdem sie etwa eine Viertelstunde marschirt waren, trafen sie ein schönes Gerstenfeld an. — „Das ist es, was wir suchen,“ rief der Rittmeister. — „Noch einen Augenblick Geduld,“ sagte der Greis, „und Sie sollen befriedigt werden!“ Sie marschirten also weiter und gelangten nach einer Viertelmeile Weges bei einem andern Gerstenfelde an. Die Reuter stiegen von den Pferden, mäheten das Feld ab, banden die Gerste auf die Pferde, saßen wieder auf und ritten davon. Darauf sagte der Rittmeister zu seinem Führer: „Guter Vater, ihr habt uns unnöthiger Weise weiter marschiren lassen; das erste Feld war besser als dieses.“ — „Das kann wohl sein,“ sagte der Alte, „aber es gehörte mir nicht.“ —

Columbus.

Wer kennt Christoph Columbus nicht? Dieser große Mann war um das Jahr 1470 aus seiner

Vaterstadt Genua nach Portugal gekommen, und hatte hier die Tochter eines Schiffshauptmannes, Bartholomäus Perestrello, geheirathet, der viele Seereisen gemacht hatte, und von diesen Reisen sehr sorgfältige Tagebücher, Zeichnungen und Karten besaß. Mit diesen Papieren machte sich Columbus, der gleichfalls schon früher für einen tüchtigen Seefahrer galt, bekannt. Da entstand bei ihm der Gedanke: Wie, ist nicht die Erde eine Kugel, und muß sie sich nicht von Osten nach Westen umfahren lassen? Lehren nicht Reisende, daß Indien unermesslich groß sei, und vermuthen nicht die Alten schon, daß es nicht weit von den Säulen des Hercules (Meerenge von Gibraltar) liege? Gewiß, wenn man nur immer nach Westen hin führe, man würde bald Land entdecken. — Begeistert von diesem Gedanken, wandte er sich nach Genua, dann nach England mit der Bitte, ihm Schiffe zu einer Entdeckungsbreise zu geben. Aber man wollte von seinem Plane Nichts wissen. Endlich, nach achtzehnjährigem Harren, bewilligte ihm die Königin Isabella von Spanien 3 Schiffe, mit denen er am 3. August 1492 seine Reise antrat. Bald war alles Land den Augen der Schiffenden entschwunden. Entsetzlicher Zustand für Menschen, die sich zum erstenmal von der ganzen lebendigen Welt abgeschnitten auf einem Gezimmer von Balken und Brettern den wilden Wogen Preis gegeben sahen! doch Columbus flößte ihnen durch seine eigene Ruhe Bewunderung und Vertrauen ein. Aber die Angst der verzagenden Seelen floß doch immer wieder über. Hin und wieder stellte sich Anlaß zur Hoffnung ein. Man sah unbekannte Vögel, aber man wußte nicht, daß die See

vögel viele 100 Seemeilen weit fliegen können. Einmal war die See mit grünem Meergrase so dicht bewachsen, daß die Schiffe fast im Laufe aufgehalten wurden. Aber Gras und Vögel verschwanden nach einigen Tagen wieder, und die armen verlassenen Menschen sahen sich von Neuem auf dem weiten, öden Ocean allein. Jetzt drohte die Furcht der Verzagten ihrem Führer und seinem Unternehmen die höchste Gefahr. Sie wollten Columbus zwingen zurück zu kehren, und Einige faßten sogar den verruchten Gedanken, ihn, wenn er sich weigere, über Bord zu werfen. Da endlich erscholl es am 12. October: Land! Land! Man stürzte einander in die Arme, Einer schluchzte an des Andern Brust! Der neue Erdtheil war aufgefunden!

Die neuen Beinkleider.

Ein dürftiger Schüler der Cölnischen Stadtschule in Berlin, des Schuhmachers Ladebach Sohn, pflegte oft während den Lehrstunden seine Beinkleider etwas ängstlich mit dem Oberrocke zu bedecken. Einer seiner Nachbarn in der Classe bemerkte, daß er dieses aus Scham that, um sie nicht sehen zu lassen, weil sie sehr zerrissen waren. Darüber lachte er aber den armen Ladebach nicht aus, sondern sprach heimlich mit einem andern davon, und schlug ihm vor, ob nicht die ganze Classe zusammenlegen, und ihrem dürftigen Mitschüler ein Paar neue Beinkleider machen lassen könnte. Auf ihre Vorstellungen waren alle Schüler, auch die ärmeren, die selbst nicht viel übrig hatten, zu einem Beitrage bereit. Sie brachten, ohne von einem Lehrer dazu veranlaßt zu sein, und ohne

daß es der arme Ladebach gewahr wurde, bald so viel Geld zusammen, daß sie die Beinkleider und noch dazu eine Weste kaufen konnten. Einer der Schüler der Ladebachs Größe hatte, ließ sich statt seiner das Maas nehmen, und da die Sachen fertig waren, bestellte der Angeber dieses Einfalles Ladebach, unter dem Vorwande, Etwas mit ihm auszuarbeiten, eine Stunde früher als gewöhnlich in die Schule, wo er ihn durch das Geschenk seiner guten Mitschüler so sehr überraschte, daß er bis zu Thränen gerührt wurde. Alle fanden über seine Freude ein größeres Vergnügen als wenn sie für das Geld eine Lustbarkeit angestellt hätten. Die beiden Schüler, welche im Namen der Uebrigen die Besorgung übernahmen, hießen Sommermeier und Richard. Jener war damals 15 und dieser 13 Jahre alt.

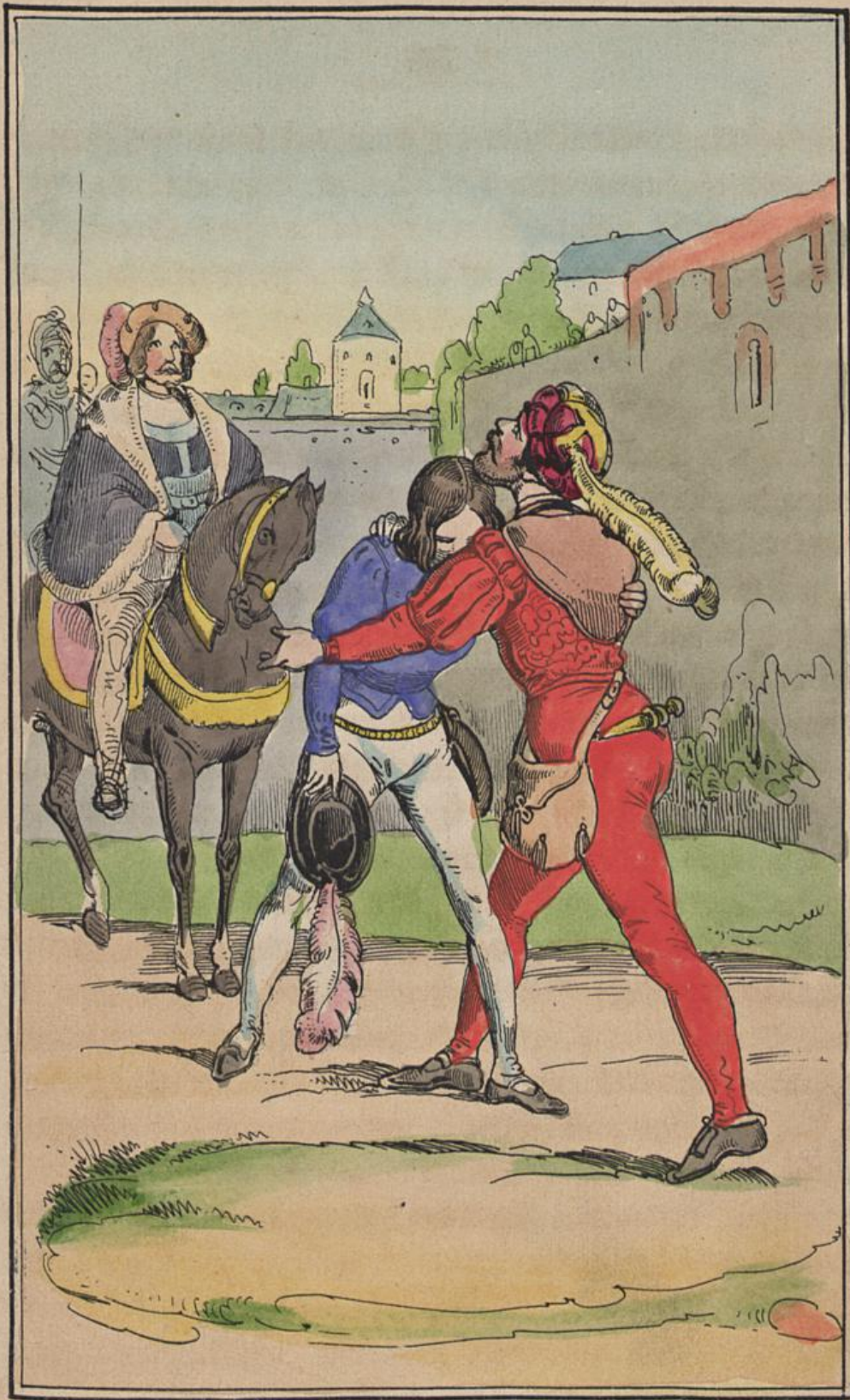
Die Warnung.

Durch unumwundenes Aussprechen der Wahrheit zu rechter Zeit ist schon manches Unglück abgewendet worden. — Die neunjährige Gorgo, Tochter des Königs Cleomenes von Sparta, war einst im Gemach ihres Vaters, als ein Fremder zu ihm kam, der sich alle Mühe gab, ihn zu einem Bündniß mit den Milesiern wider den Perserkönig zu bereden, worauf Cleomenes durchaus nicht eingehen wollte, weil er es nicht nur für unrecht, sondern auch für gefährlich erkannte. Allein der Fremde bot ihm Geld, und je länger er sich weigerte, desto mehr; endlich stieg er auf 50 Talente (gegen 50,000 Thlr.), und Cleomenes wurde jetzt doch wankend. Da rief auf einmal Gorgo, welche er nicht bemerkt hatte: „Fliehe, theurer Vater, fliehe;

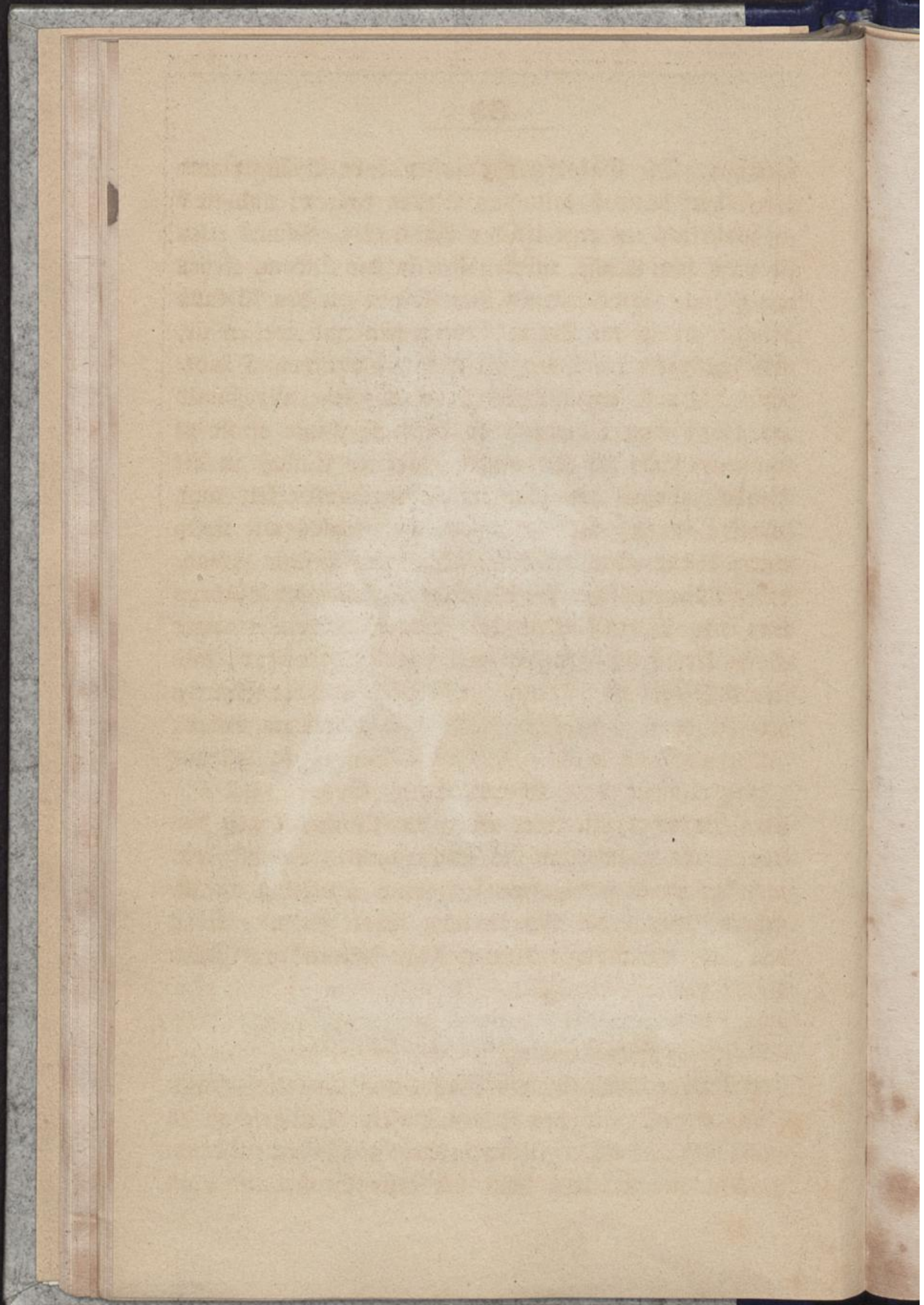
der kleine, fremde Mann da wird dich sonst verführen.“ Cleomenes kam dadurch wieder zu sich; erkannte daß das Kind in seiner Einfalt den wahren Stand der Sache richtig angesehen hatte, lächelte ihr zu, und entzog sich dem Verführer.

Leopold von Oestreich.

Nach dem Jahre 1313 war eine böse Zeit im deutschen Lande. Der Kaiser war gestorben, und über die neue Wahl waren die Fürsten so uneins, daß jetzt 2 Kaiser einander gegenüberstanden: Ludwig, Herzog von Baiern, und Friedrich, Herzog von Oestreich. Alles Volk nahm Parthei, die Einen für Ludwig, die Andern für Friedrich; und trauriger Bürgerkrieg verheerte das Land. Die Stadt Solothurn hielt zum Baier. Oestreich beschloß sie dafür zu züchtigen. Friedrich's Bruder, Leopold, lagerte sich 1318 mit einem starken Heer vor die Stadt. Zehn Wochen lang wurde sie schon beschossen, und hatte manchen tapfern Kämpfer verloren, und manche Drangsal erlitten. Da ließ Leopold, um die Stadt enger einzuschließen, über die wilden Fluthen der Aar eine Brücke schlagen. Aber die Jahreszeit war ungünstig. Regengüsse schwellten den Strom, und drohten der Brücke Gefahr. Leopold wollte das nothwendige, und mühsam errichtete Werke schützen, und ließ die Brücke mit Steinen belasten, um ihr mehr Widerstandskraft zu verleihen. Da dies nicht fruchtete, ließ er sogar einen großen Theil seiner Mannschaft sich noch auf die Brücke stellen. Die Last war zu groß, der Andrang der Wellen zu stark; die Brücke brach, und Alles sank in die wilde Fluth. Das Jammergeschrei drang



Leopold vor Salathurn.



weithin. Die Solothurner sahen ihre Dränger und Verfolger hilflos mit den Wellen ringen; und sie? — wahrlich ein ergreifender Anblick! — schnell eilen sie nach dem Flusse, werfen sich in den Strom, ziehen mit Gefahr ihres Lebens ihre Feinde an den Strand bringen sie in die Stadt, erwärmen und speisen sie, und entlassen die Verpflegten mit herzlichem Händedruck. Der Herzog staunte; eine solche Großmuth war ihm wunderbar; aber doch verstand er sie zu schätzen. Mit 30 Rittern beehrte er Einlaß in die Stadt, sprach den Bürgern seine Dankbarkeit aus, schenkte ihnen einen Banner, und schloß mit ihnen einen ehrenvollen Frieden. Doch die süßeste Freude unter Allen empfand ein Vaterherz. Hugo von Buchegg war der Befehlshaber der Stadt. Sein einziger Sohn Urs war gefangen worden. Frohlockend, und seines Siegs gewiß, hatte ihn Leopold vor die Mauern der Stadt führen lassen, und dem Vater zugerufen: „Uebergibst du nicht alsbald die Stadt, so soll vor deinen Augen das Haupt deines Sohnes fallen!“ Das Vaterherz zitterte; aber die Pflicht errang den Sieg. Hugo übergab die Stadt nicht. Leopold war nicht grausam genug gewesen, seine Drohung auszuführen. Nach der Versöhnung führte er nun selbst den schon verloren gegebenen Sohn dem tief ergriffenen Vater zu.

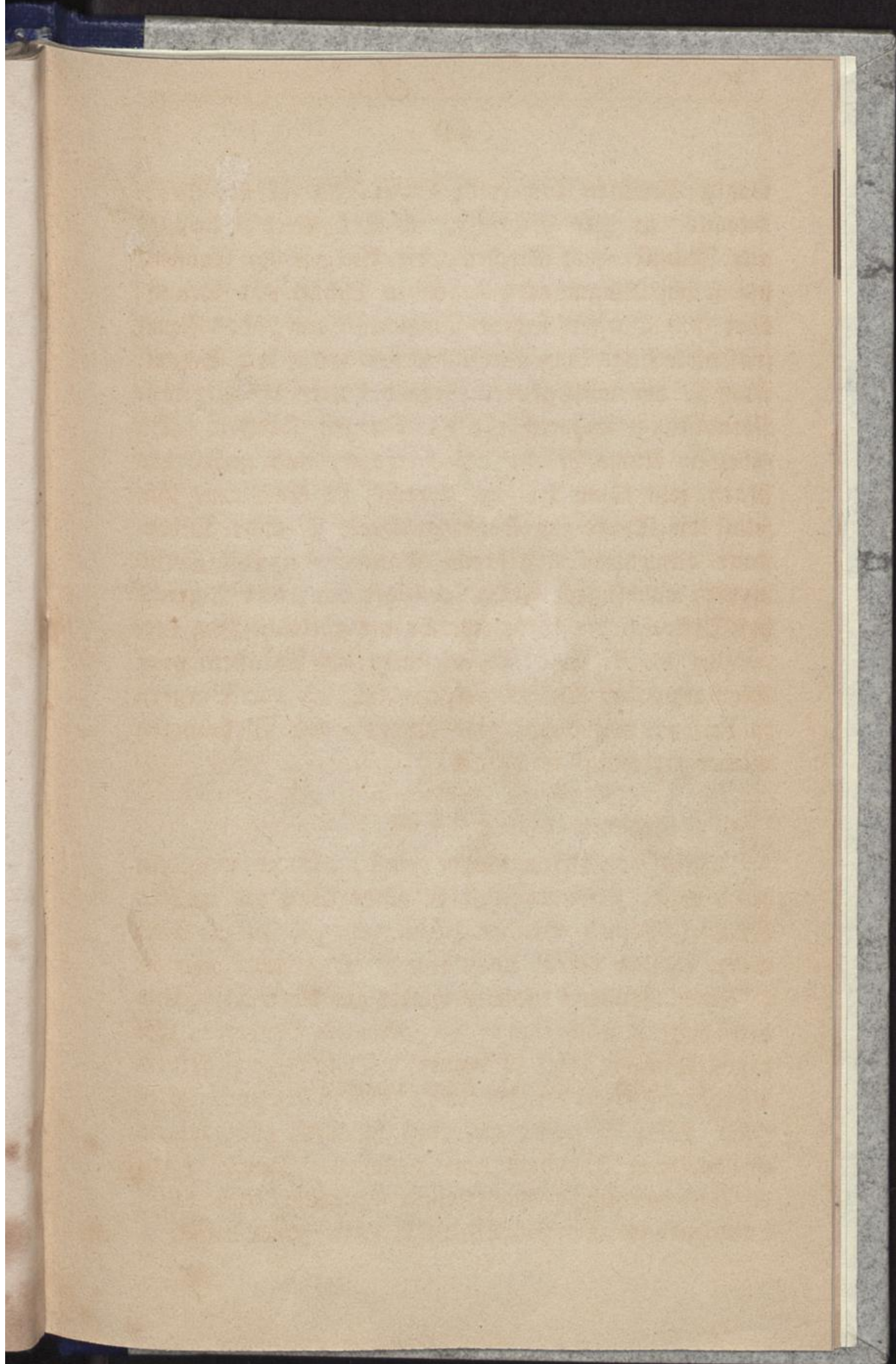
Albrecht von Oestreich.

Herzog Albrecht, der Weise, von Oestreich, hatte einen Streit mit der Stadt Basel. Da geschah es daß im Jahre 1356 ein furchtbares Erdbeben entstand. Nachts um 10 Uhr kam der erste Stoß, und nach

wenig Minuten lag ganz Basel, die größte Stadt damals in der Schweiz, in Trümmern; beinahe alle Münster und Kirchen, die Burgen der Großen, die festen Ringmauern lagen in Schutt und Staub; über 300 Bürger kamen jämmerlich um; das Feuer fraß viele Tage lang unlöslich fort unter dem Schutt. Auch in der umliegenden Gegend hatten die Erdstöße Verwüstung angerichtet; 84 Burgen stürzten. Da jubelten einige Räte des Herzogs, und gaben den Rath, jetzt könne Herzog Albrecht, da die Natur ihm selbst die Thore zur Stadt geöffnet, sie ohne Widerstand einnehmen. Albrecht wandte sich voll Zorns an sie, und sagte: „Da sei Gott vor, daß Albrecht von Oestreich die tödte, welche der göttliche Arm verwundet hat.“ Er befahl vielmehr 400 Männern vom Schwarzwald, eilends hinzuziehen, um den Bürgern zu helfen, den Schutt aufräumen, und Wohnungen wieder errichten.

Cato.

Cato von Utica wurde einst, als er noch ein Kind war, gefragt: wen er unter Allen am meisten liebe. „Meinen Bruder (Cäpio,)“ gab er zur Antwort. „Und wen nach ihm?“ frug man weiter. „Meinen Bruder,“ gab er wieder zur Antwort. „Und dem dritten nach ihm?“ — „Meinen Bruder.“ Bei dieser Antwort blieb es immer. Diese Liebe zu seinem Bruder nahm mit den Jahren zu. Bis in sein zwanzigstes Jahr hatte er nicht ein einziges Mal ohne seinem Bruder eine Abendmahlzeit genossen. Immer hatte er ihn bei sich gehabt, wenn er eine Reise auf's Land gethan oder sich öffentlich hatte sehen lassen.





Die beigehaltene Zahlungsfrist.

Als er nachher von ihm seiner Geschäfte wegen getrennt wurde, behielt er ihn immer in zärtlichem Andenken. Da er die Nachricht von seines Bruders tödtlicher Krankheit erhielt, eilte er zu ihm, und achtete die Gefahren und Beschwerlichkeiten der Reise nicht, nur um ihn noch einmal im Leben zu sehen. Aber er fand ihn schon todt. Er vergoß Ströme von Thränen, trug lange Zeit Leid um ihn, und ließ ihm ein prächtiges Denkmal setzen zum Beweise seiner brüderlichen Zärtlichkeit.

Das that ein Heide; was werden erst Geschwister thun, welche Christi Geist verbindet?

Der Becker.

Nicht leicht wird für den Unterricht und die Erziehung eines Kindes so große Sorge getragen worden sein, wie für die des jungen Alexander, Sohn des Königs Philipp von Macedonien; aber selten fällt wol auch der Unterricht auf so empfänglichen Boden, wie hier. Kaum den Armen seiner Wärterin erwachsen, zeigte der kleine Alexander einen so außerordentlichen Trieb, Alles zu wissen, was ihm als gut und nützlich bezeichnet wurde, daß die Spiele anderer Kinder ihn nur auf Augenblicke anziehen konnten. Immer mußte man ihm etwas erzählen oder irgend eine Heldengeschichte vorlesen; immer unterhielt er sich mit seinen Lehrern von merkwürdigen Gegenständen. Nicht zufrieden, den Tag über zu lernen, brach sich der zehnjährige Alexander auch noch die Stunden seiner Ruhe ab, obwol man ihm sagte, daß es zur Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit nothwendig sei, des Nachts nicht zu arbeiten. Des

Abends, wenn er zu Bette ging, trug er große Sorge seine Bücher mitzunehmen, um sich auf die Stunden des andern Tages vorzubereiten. Aus Furcht einzuschlafen hielt er, nach dem Beispiele seines Lehrers Aristoteles, eine silberne Kugel über ein Becken von demselben Metall. Wenn der Schlaf ihn überwältigte weckte der Ton der Kugel, die denn aus seiner Hand in's Becken hinab fiel, ihn augenblicklich wieder aus seinem unwillkürlichen Schlummer. Wenn nun die Arbeit, die er sich auferlegt hatte, noch nicht beendigt war, so fing er von Neuem an, bis sie ganz vollendet war.

Diese ununterbrochene Thätigkeit hatte für Alexander eine doppelte heilsame Wirkung, nämlich die Mäßigung seiner Leidenschaften, die bei seinem heißen Blut eine furchtbare Hestigkeit hatten, und eine gründliche Gelehrsamkeit. —

Carl XII. oder Selbstüberwindung.

Weit oben im Norden Europas liegt ein Land, das durch die Wunder des kalten Himmelsstrichs ausgezeichnet ist, und merkwürdig durch den Ruhm vorzüglicher Könige. Schweden heißt dies Land; und einer seiner merkwürdigsten Könige war Carl XII. Er war tapfer bis zur Berwegenheit, entschlossen und ausdauernd bis zur Hartnäckigkeit; aber dabei fromm, streng rechtlich, und rein sittlich. Hätte er nicht den Ruhm eines Eroberers für den höchsten gehalten; so würde er bei längerem Leben sein Volk recht glücklich haben machen können. Seine beständigen Kriege aber und sein kurzes Leben ließen es dazu nicht kommen. Er fiel bei der Belagerung der norwegischen Festung

Friedrichshall im Jahr 1718, wahrscheinlich durch Meuchelmord.

Schon an dem zarten Knaben ließen sich die Reime des außerordentlichen Characters erkennen, der ihn später so auszeichnete. Erst sieben Jahre alt, saß er einst mit seiner Mutter an der königlichen Tafel. Unbemerkt reichte er seinem Lieblingshund einige Bissen unter den Tisch. Das arme Thier hatte Hunger, und schnappte so gierig danach, daß es dem jungen Königssohn dabei in die Hand biß. Das Blut strömte heftig aus der Wunde; aber Carl, der fürchtete sein guter Hund möchte gestraft werden, verrieth weder durch Mienen noch Worte, was ihm widerfahren sei. Stille und unbemerkt wickelte er seine blutende Hand in ein Tuch. Da er aber mit Einer Hand nicht essen konnte: so fragte ihn seine Mutter, warum er denn nicht mehr esse. „Weil ich keinen Hunger habe,“ entgegnete der Kleine. Die Königin gab sich damit zufrieden; da bemerkten mehrere Tischgenossen, daß Carl — in Folge des Blutverlusts — ganz blaß wurde. Voll Besorgniß dringen sie in ihn, die Tafel zu verlassen. Umsonst; Carl versichert, er sei ganz wohl. Endlich ward einer der Bedienten die unwickelte Hand, die der Kleine sorgfältig unter den Tisch zu verbergen strebte, so wie auch Blutspuren auf dem Fußboden gewahr, und machte sogleich die Königin darauf aufmerksam. Jetzt konnte Carl die Sache nicht länger mehr verdecken; wehmüthig bat er nur, dem guten Thiere Nichts zu Leid zu thun; „denn,“ sagte er, „ich bin allein Schuld daran; es hat gewiß nichts Böses im Sinne gehabt.“ —

In seinem 14. Jahre, wo er schon zu einem

schlank und herrlich gewachsenen Jüngling mit durchdringenden blauen Augen herangereift war: hatte er einst in einer Gesellschaft muntre Freunde etwas zu viel Wein getrunken. In ausgelassener Lustigkeit tobte er umher, und kam in diesem Zustande auch auf das Zimmer seiner ehrwürdigen Großmutter. All ihr Ermahnen und Warnen half nichts. Wild polterte er umher, lachte über seine Großmutter, warf Tisch und Stühle um, und stürzte endlich einige kostbare Gefäße auf den Boden, daß sie zerbrachen.

Als er des andern Morgens seinen Rausch wieder ausgeschlafen hatte, war ihm Alles wie ein wüster Traum; der vorige Abend ging ihm wieder durch den Kopf, aber nur verworren und unerfreulich. Da erhielt er den Befehl, vor seine Großmutter zu erscheinen. Schamroth stand er vor ihr, und hörte, wie sie mit mildem Ernste sein unschickliches Benehmen des vorigen Tages ihm vorhielt und tief beschämt rief er: „Liebe Großmutter, höre auf! Ich verspreche dir, kein Tropfen Wein soll mehr über meine Zunge kommen.“

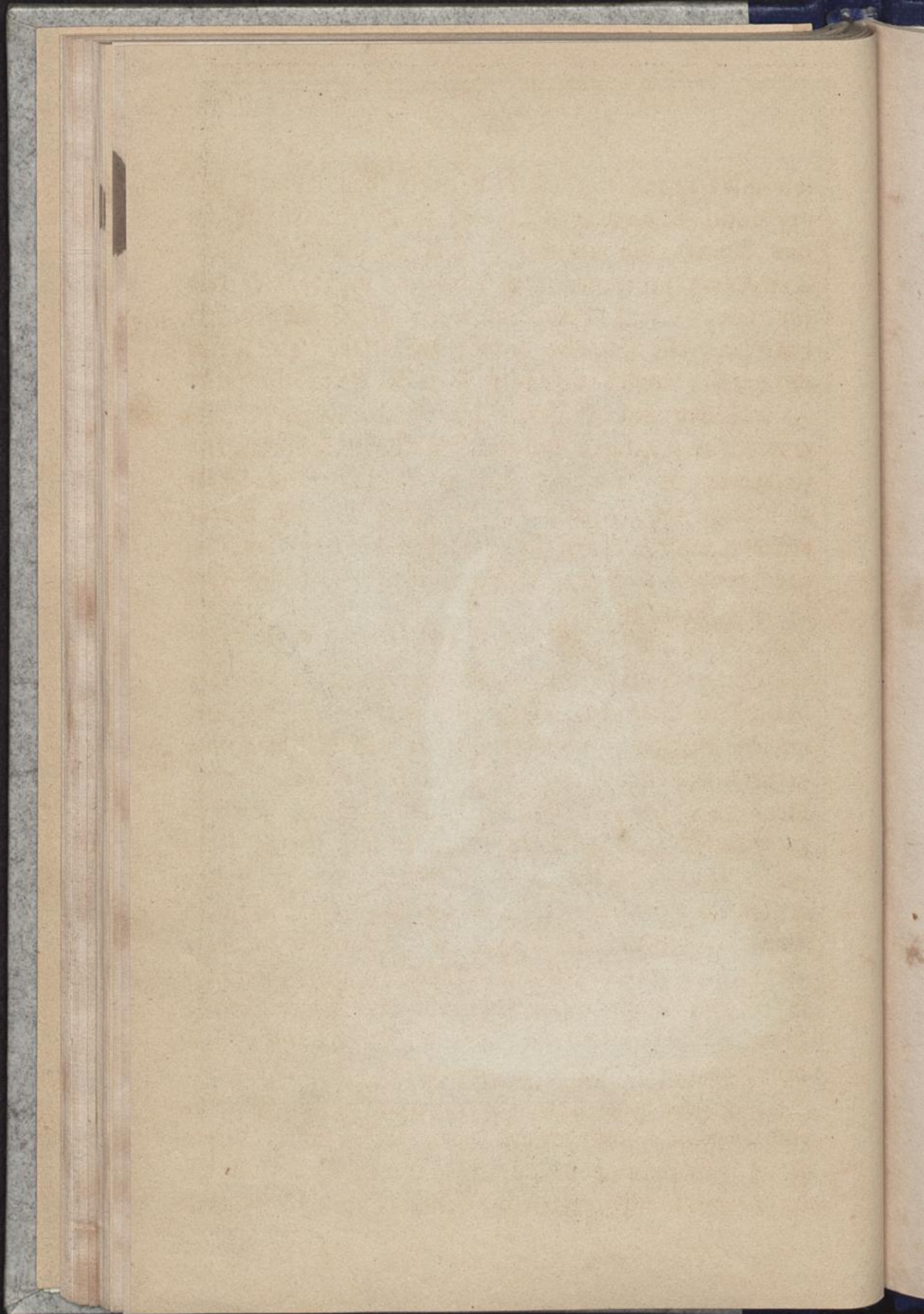
Und was der Jüngling gelobt, hat er noch als Mann gehalten; er der König, der Herr über Millionen, war nicht bloß an Rang, sondern auch an Mäßigkeit und Enthaltbarkeit der Erste seines Reichs.

Der kleine Jäger.

Der Herzog von Valois (Waloa) war als Prinz von 12 Jahren mit dem Könige von Frankreich auf der Jagd, und bemerkte zuerst, daß ein wildes Schwein auf das Pferd des Monarchen in voller Wuth losbrannte. Er stellte sich sogleich vor dem König, um



Columbus.



ihn mit seinem eigenen Leib gegen den Angriff des vor Wuth schäumenden Thieres zu decken. Ehe jedoch das Schwein sie erreichte, ward es glücklich erlegt. Der König sagte nun dem Prinzen, nachdem er ihm für seine Treue dem verdienten Dank abgestattet hatte, er solle sich eine Gnade ausbitten. Der Prinz antwortete schnell besonnen — was meint ihr wol? — „Wollen Ew. Majestät die Gnade haben,“ antwortete er, „einige Sclaven in Algier loszukaufen: so werde ich dies als den größten Beweis Ihrer Königlichen Huld ansehen.“ — Sein Wunsch wurde erfüllt, und in kurzer Zeit wurden die befreiten Gefangenen ihrem Fürsprecher vorgestellt.

Die eingehaltene Zahlungsfrist.

Johann, der Sohn eines Schweinhirten bei Annecy verließ im Alter von 10 Jahren die väterliche Hütte, um die Welt zu sehen. Er hatte viel Neigung zum geistlichen Stande, und faßte den festen Vorsatz, nach Rom zu gehen und sich dort den gelehrten Studien zu widmen. So gelangte er zuerst nach Genf; seine Füße schmerzten ihm vom Gehen; denn er mußte mitten im Sommer barfuß über einen heißen, steinigen Boden wandern. Er klagte einem Schuster in jener Stadt seine Noth. „Sei unbekümmert, guter Junge,“ sagte ihm dieser, „ich will dir ein Paar Schuhe schenken! Bezahlen sollst du mir sie, wenn du Cardinal geworden bist.“

Johann kam nach Rom, erwarb sich Freunde und Gönner, und wurde durch seinen unermüdeten Fleiß, sein ernstliches Nachdenken in den Wissenschaften bald einer der Gelehrtesten. Einige Cardinäle nahmen

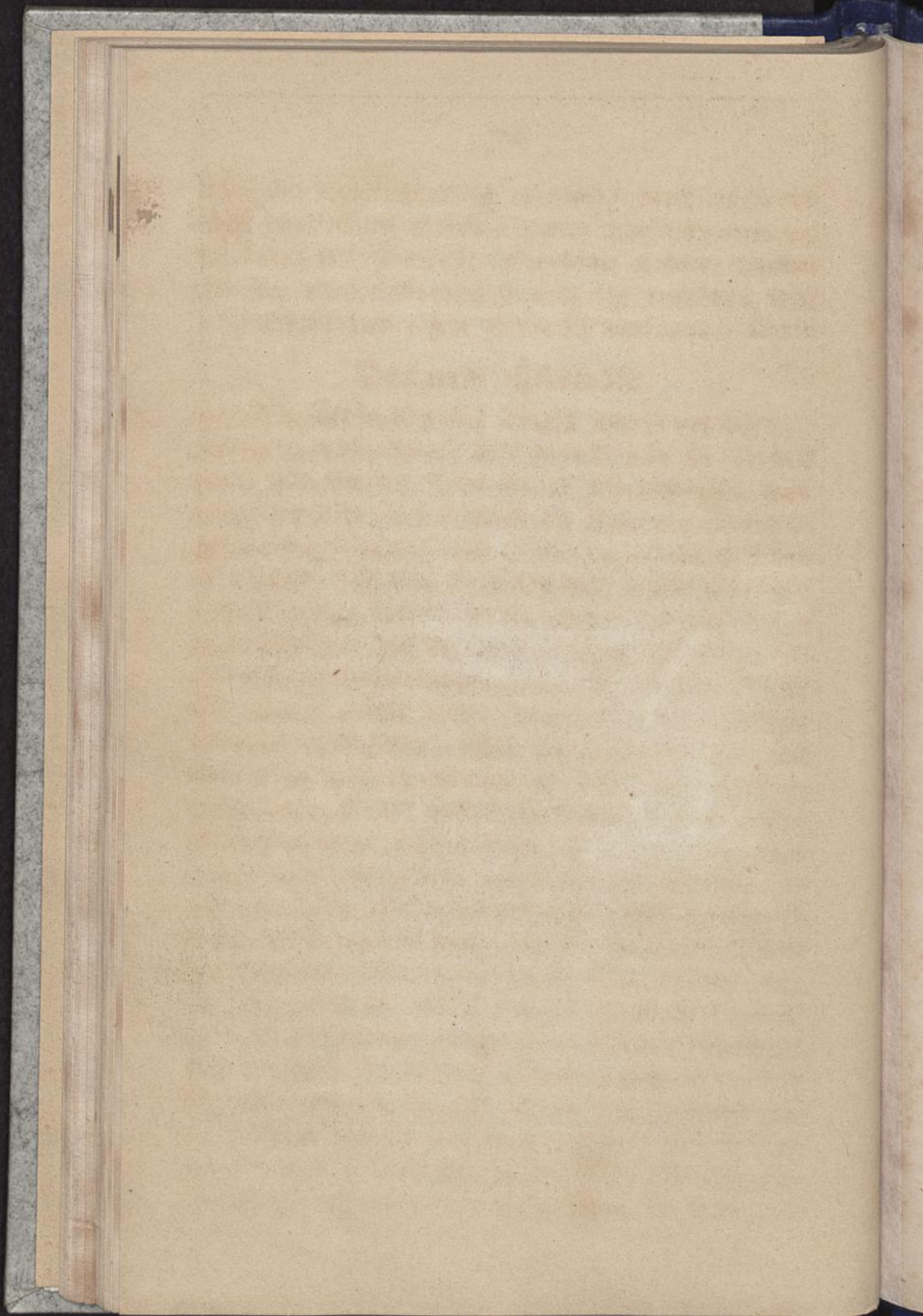
sich seiner an, und mit 17 Jahren wurde er bei einem derselben Geheimschreiber. Hier zeigte er in allen Stücken einen gesunden Verstand, ein richtiges Urtheil und einen biedern Sinn. Auch in Staatsangelegenheiten wurde er vom römischen Hofe mehrere Male mit Glück gebraucht. Schnell stieg Johann von einer geistlichen Würde zur andern; schon im 35. Jahre (1380) ward er zum Bischof von Beviere erwählt, und 13 Jahre hernach erhob ihn der Papst, nachdem er ihn schon früher die Würde eines Cardinals ertheilt, zum Fürstbischof von Genf. Hier war er um seiner Redlichkeit willen von Allen geachtet und geliebt. Er fand auch noch den Schuster am Leben, dem er einst als ein armer Knabe ein Paar Schuhe nicht hatte bezahlen können. Diesen Mann setzte er über sein ganzes Hauswesen, behandelte ihn mit ausgezeichnete Herablassung, und bedachte ihn reichlich in seinem Testamente. —

Feindesliebe.

Ludwig XII. König von Frankreich, hatte vor Antritt seiner Regierung sehr viel Feinde, die ihm nur Leid zuzufügen sich bemühten. Als er den Thron bestieg, ließ er die Namen seiner Verfolger in ein Register bringen, und dieselben mit einem schwarzen Kreuze bezeichnen. Als dieses ruchtbar wurde, flohen die Feinde des Königs, weil sie das Kreuz bei ihrem Namen als ein böses Zeichen betrachteten, und ihre Hinrichtung fürchteten. Der König, welcher von der Flucht seiner Feinde in Kenntniß gesetzt wurde, ließ sie wieder — mit der Versicherung seiner Gnade — zurückerufen, und ihnen sagen: Er habe deshalb ein



Carl XII.



Kreuz bei ihren Namen geschrieben, daß er sich dabei des Kreuzes Christi erinnern und dessen Beispiel nachkommen möchte, welcher von dieser Stätte herab für seine Verfolger gebetet und gesprochen habe: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“

Malbisch Arumin.

In der Stadt Altona haben sich einige Judenkinder, die von ihren Eltern daran gewöhnt waren, auch Kleinigkeiten nicht unbenützt in den Boden treten zu lassen, vereinigt, Stecknadeln die auf den Straßen und Spaziergängen verloren worden waren, zu sammeln. Und was fingen die Kinder damit an? Sobald sie eine Anzahl beisammen hatten, verkauften sie dieselben für einige Schillinge, und legten dieses gelöste Geld zurück, um es zur Anschaffung einiger Hemden für Nothleidende anzuwenden. Die Eltern freuten sich über die edle Absicht der Kinder, und trugen freiwillig zu dieser durch Stecknadeln = Sammlung zu Stande gekommenen kleinen Hülfsanstalt bei. Der Grundstock ward nach und nach immer größer, und in Kurzem so ansehnlich, daß es nöthig wurde, ihn einer eignen Rechnungs-Führung und Verwaltung zu unterwerfen. Die Theilnehmer an dieser Anstalt vereinigten sich in eine Bruderschaft unter dem menschenfreundlichen Namen: Malbisch Arumin d. h. zur Bekleidung der Nackenden. Die Bruderschaft der portugiesisch-jüdischen Nation in Altona wählte 3 Vorsteher dieser Anstalt aus ihrer Mitte, um die Anstalt immer mehr empor zu bringen, und ihr Bemühen ist auch wirklich gelungen. Die Wohlthaten, die diese Anstalt spendet, sind zwar nur auf diejenige Unterstützung eingeschränkt,

die der Name Malbisch Arumins Bekleidung der Nackenden durch jährliche Vertheilung von Hemden; seit einigen Jahren sind aber schon mehrere hundert Hemden an Hülfbedürftige ausgetheilt worden. Das muß Christenfinder zum Wetteifer reizen. —

Der arme Wechsler.

Als Ernst August, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Bischof von Osnabrück, in Venedig war, bat ihn ein armer Knabe um Almosen. „Ich habe kein klein Geld,“ sprach der Herzog. Der Knabe erbot sich, hinzugehn und einen Ducaten zu wechseln. Der Herzog gab ihm einen Ducaten, dachte aber nicht daß er wieder kommen würde, und ging weiter. Aber in vollem Lauf kam der Junge nach einer Weile hinter ihm drein, und brachte die eingewechselte kleine Münze. Der Herzog, voll Verwunderung über des Knaben Ehrlichkeit, sagte zu ihm: Er hätte dies von ihm nicht erwartet; es würden in dieser großen Stadt nicht viele Kinder seines Gleichen geben, die an seiner Stelle eben so ehrlich gewesen wären. Der Knabe aber erwiederte: „Ich that ja Nichts, als daß ich hielt, was ich versprochen hatte, und dies sollen alle Menschen thun. Auf dem Todtenbette noch sagte mir mein Vater: Halte immer, was du versprichst; wenn du ehrlich bist, wirst du gewiß nicht als Bettler sterben.“ Diese Rede des Knaben rührte den Herzog sehr; er ließ ihm nicht nur alles Geld, sondern nahm ihn mit sich, ließ ihn erziehen, und beförderte ihn mit der Zeit zu angesehenen Ehrenstellen. Als Graf Nikkonelly hat er viel Gutes gewirkt.

